

kulturrausch

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030 – 25 90 23 14

27. mai – 2. juni 2023



Ein anderer Blick

In mehreren Ausstellungen werden Frauen gewürdigt, die die Kunstwelt geprägt haben: Sammlerin Peggy Guggenheim, die Tänzerin Josephine Baker und Künstlerin Jenny Holzer

Von **Jana Janika Bach**

Höchstens versehentlich sollte den Briten „God Save the Queen“ über die Lippe gehen. Nach 70 Jahren wurde in London ja jüngst die Nationalhymne an den neuen Monarchen angepasst. In Baden-Baden hat das **Museum Frieder Burda** indes für den Kunstsommer mit „**Der König ist tot, lang lebe die Königin**“ (13. 5.–8. 10.) lustvoll dem Zeitgeschehen Gegenläufiges ausgerufen.

Noch sehen Banane, Aubergine und Ananas, als Vanitas-„Kitchen Piece“ von Karin Sander festgenagelt, zum Anbeißen aus. An einer anderen Wand endet Supermans Flug, eine lächerliche Luftnummer, jäh im Crash. Gehäkelt hat ihn, weich und kopflos, Patricia Waller. Denn der Titel der Schau ist Programm und als Hommage an eine der schillerndsten Mäzeninnen der Kunst des 20. Jahrhunderts zu verstehen.

Fällt der Name „**Peggy Guggenheim**“ erscheint die kapriöse Trägerin extravaganter Schmetterlingssonnenbrillen und ihr Palazzo Venier dei Leoni in Venedig vor Augen. Bevor sich die Nichte des Magnaten Solomon R. Guggenheim am Canal Grande den Traum eines eigenen Museums erfüllte, zeigte sie sich als Gönnerin, Autodidaktin und Pionierin neuer Bewegungen, wie des Surrealismus, Kubismus oder der Abstraktion.

In Verbindung mit ihrem freizügigen Lebensstil und der Pariser Bohème brachte ihr das den inzwischen aus der Zeit gefallen Zusatz „Mätresse der Moderne“ ein. Das Standing einer intellektuellen Gertrude Stein hatte sie nie; zu Unrecht hieß es, Peggy Guggenheim habe die geschmacklose Sammlung einer reichen Amerikanerin. Über Kapital verfügte sie zweifelsohne, pflegte aber ein Mäzenatentum, das weniger am Profit ori-

entiert war als an der Förderung von Außenseitern, wie Jackson Pollock oder ihrem kurzzeitigen Ehemann Max Ernst.

Ihre Galerie Art of This Century, als Gesamtkunstwerk von Friedrich Kiesler gestaltet, avancierte zum Treff der New Yorker Avantgarde. 1943, vor 80 Jahren, präsentierte sie hier „31 Women“. Eine legendäre Ausstellung, bei der ihr Freund Marcel Duchamp Pate stand und die ausschließlich Künstlerinnen ins Rampenlicht hob. Hitzige Debatten folgten, es habe nie eine „erstklassige Künstlerin“ gegeben, erregte sich etwa der Journalist James Stern im *Time Magazine*. Ein Statement, das 31 Künstlerinnen der Gegenwart, die der Kurator und künstlerische Leiter Udo Kittelmann des Baden-Badener Museums eingeladen hat, genau wie die männlich konno-

Peggy Guggenheim hob ausschließlich Künstlerinnen ins Rampenlicht

tierte Kunstgeschichte, mühelos zerpflücken.

Mit von der Partie ist auch **Monira Al Qadiri**, die im **Kunsthhaus Bregenz** mit der Einzelschau „**Mutant Passages**“ (22. 4.–8. 10.) geehrt wird. Der Titel spielt auf die Vita der senegalesischen Künstlerin an, die mit 16 Jahren Kuwait, das Land ihrer Eltern, verließ, um in Japan Fuß zu fassen. Sie sei ein „Mutant“, erläutert sie, mit hybrider Identität und undefinierter Heimat. Wundern würde es einen nicht, käme Sigourney Weaver alias Ellen Ripley um die Ecke, wie grün leuchtende Aliens rotieren die Objekte im Raum, dabei handelt es sich um mit Autolack überzogene Bohrköpfe.

Dass Al Qadiri die Problematik fossiler Energien und einer

Petro-Kultur zum Metier ihrer Kunst gemacht hat, lässt sich in ihrer Biografie begründen. Man denke nur an den Zweiten Golfkrieg, die Ölpest oder den Notstand, den Kuwait unlängst, wegen eines von dem Staatskonzern KOC verursachten Lecks in der Wüste, ausrufen musste.

Es sei sein Versuch, sich das Leben zu erklären, sagte **Tehching Hsieh** 2017 über sein künstlerisches Œuvre, das sieben „Extrem“-Performances umfasst. Bei „Jump“, der ersten, sprang er 1973 aus einem Haus in Taipeh und brach sich die Knöchel. Ein Jahr später gelang es dem gebürtigen Taiwaner, den Marina Abramović als „Meister“ bezeichnete, in die USA überzusiedeln. Bis Ende der Achtzigerjahre lebte er in New York ohne Ausweispapiere und jobbte in Restaurants als Reinigungskraft. Er gehe putzen, nach Hause, wieder zur Arbeit und frage sich, „was suche ich eigentlich? Ich bin bereits mitten im Werk“, fand Hsieh rückblickend. Wie wir Lebenszeit nutzen, ergründet er, indem er die seine dafür verwendete.

So auch bei „**Time Clock Piece**“, Herzstück der Installation in der **Neuen Nationalgalerie** (1. 4.–30. 7.) in Berlin, zu der 8.627 Aufnahmen und ein sechsminütiger Film gehören. Von 1980 bis 1981 fotografierte sich Hsieh stündlich, wie er in seinem Atelier eine Zeitkarte stempelte. In 133 Fällen misslang dies aufgrund von Schlafentzug und eingeschränkter Bewegung. Mit freundlichen Grüßen an den heutigen Optimierungswahn. Im Spannungsfeld dazu lassen sich 100 Arbeiten aus mehreren Zyklen von **Gerhard Richter** in Mies van der Rohes Bau betrachten (1. 4.–2026). Langfristige Dauerleihgaben wie „Birkenau“ (2014), bestehend aus vier, großformatigen Abstraktionen.

Im **K21 der NRW-Kunst-sammlung** wird es hingegen



It Is Guns, 2019 © 2019 Jenny Holzer, member Artists Rights Society (ARS), NY Foto: Joe Carrottay

konkret, zugleich verwirrend (11. 3.–6. 8.). Verstörend wirken auf Passanten die in Lower Manhattan Schwarz auf Weiß an Häuser plakatierten Einzeiler. Tatsachenbehauptungen wie „Protect me from what I want“ aus **Jenny Holzers** Textserie „Truisms“ (etwa: „Binsenweisheiten“). Im Werk der Konzeptkünstlerin, die zunächst Druckgrafik und abstrakte Malerei im US-Bundesstaat Ohio studierte, ihre Bilder im Mark-Rothko-Stil allerdings für zu mittelmäßig hielt, markierten sie den Auftakt ihres textbasierten Schaffens. Ebenso auf T-Shirts gedruckt, brachte die Tochter eines deutschen Autohändlers und einer Reitlehrerin die von einem breiten Meinungsspektrum inspirierten Slogans unter die New Yorker.

Doch erst 1982, als sie an der LED-Werbetafel über dem Times Square leuchteten, wurde Holzer, spätere Gewinnerin des Goldenen Löwen in Venedig, berühmt.

Ihre sozialkritischen Sprüche wurden viel zitiert, „Abuse of power comes as no surprise“ etwa in der MeeToo-Debatte. Ein „Money creates taste“ fügt sich nur scheinbar in unsere Kultur der Huldigung des kurzen Satzes. Davon, dass Holzers Ge-

samtrepertoire die knackigen Parolen bei Weitem übersteigt, kann sich im alten Ständehaus in Düsseldorf überzeugt werden. Wie 1989 im Guggenheim Museum rückt der „Survival“-Sitzkreis aus siebzehn roten Granitbänken zusammen. Auch mit neuen Siebdrucken und Ölgemälden wartet die bislang umfangreichste Retrospektive in Deutschland auf.

Eine gestreifte Marmorfassade sollte das Haus haben, das der Architekt Adolf Loos 1928 für die Sängerin und Stilikone **Josephine Baker** entwarf, aber leider nie baute. Existente indes sind die figurative Skulptur des Bildhauers Sébastien Tamari oder eine Zeichnung von Le Corbusier, der das schlafende Showgirl während einer Schiffsreise porträtierte. Welch enormen Einfluss Baker auf die Kunst hatte, dokumentiert eindrücklich die Schau „**Freiheit – Gleichheit – Menschlichkeit**“ (18. 5.–24. 9.). Eine Prämisse, nach der die spätere Widerstandskämpferin und Bürgerrechtsaktivistin Zeit ihres Lebens handelte.

Das Stereotyp von der Nackttänzerin im Bananenrock oder mit wenigen Federn bedeckt, wie Baker nach einer USA-Tournee erst Paris, dann Berlin in Ek-

stase versetzte, wird nur kurz in der **Kunsthalle Bonn** reproduziert. 1926, im Alter von 20 Jahren, trat die „Schwarze Venus“, erster weiblicher Superstar mit afroamerikanischen Wurzeln, das Becken zu Jazzrhythmen kreisend im Nelson-Theater am Kurfürstendamm auf. „Ihr Popo, mit Respekt zu vermelden, ist ein schokoladener Grief-Flammerie an Beweglichkeit“, kommentierte die Zeitschrift *Der Querschnitt*.

Drei Jahre darauf schlug Baker hier auf Bühnen statt Anbetung Hass entgegen, Nazi-Blätter verfemten sie als „Halbaffen“. In ihrer Wahlheimat Frankreich schloss sie sich während des Zweiten Weltkrieges Charles de Gaulle und der Résistance an, um anschließend in den USA an der Seite Martin Luther Kings für Gleichberechtigung einzutreten, etwa als sie 1963 beim Walk on Washington sprach. Historische Aufnahmen, Filme der Revuen, Schallplatten oder Interviews ordnen in Bonn Bakers bewegtes Leben ein. In ihren Memoiren tat sie das selbst, über die geteilte deutsche Hauptstadt, die sie ab den 1950ern unglaublicherweise wieder besuchte, schrieb sie, nirgends sonst hätte sie mehr Liebesbriefe erhalten.

Impressum Redaktion: Ole Schulz | Foto-Red.: Karoline Bofinger | Anzeigen: Söntke Tümmler

DEUTSCHES THEATER BERLIN

ANDERMAL

DANKE

für 14 gemeinsame & aufregende Jahre!

Nach 14 Jahren endet am 1. Juli die Intendanz von Ulrich Khuon am Deutschen Theater Berlin.

Zugleich verlässt auch ein großer Teil des künstlerischen Teams das Haus. Im Juni verabschieden wir uns deshalb von über 40 Inszenierungen aus dem Repertoire.

Letzte Vorstellungen, Partys und Konzert – feiern Sie mit uns!

Infos und Tickets: deutschestheater.de

Illustration: Frank Höhne

Illustration: Mica Oberländer

Die große Salatschüssel des Lebens

Das neue Buch von Le Monde diplomatique mit 50 Comiczeichner:innen, erschienen beim Reprodukt Verlag
Ausstellung vom 16. Juni bis 8. Juli 2023

VERNISSAGE UND BOOK-RELEASE
16. Juni | 18 Uhr
mit Signierstunde und Party

Comicworkshop und Buchvorstellungen am 17. Juni
Finissage am 8. Juli

GALERIE NEUROTITAN im HAUS SCHWARZENBERG
Rosenthaler Straße 39, 10178 Berlin | Mo-Sa von 12-20 Uhr
das vollständige Programm auf www.neurotitan.de

rudolstadt-FESTIVAL 6–9 JULI 2023
Heidecksburg • Altstadt • Park

INCL. 42nd EURORADIO FOLK FESTIVAL WELTMUSIKPREIS <RUTH>
ROOTS FOLK WELTMUSIK

Naghash Ensemble/ARM & Thüringer Symphoniker/D
Hamilton de Holanda/BRA | Dreamers' Circus/DEN/SWE
The Slow Show/ENG | Steve 'n' Seagulls/FIN
Pamela Badjogo/GAB | Ímar/SCO
PoiL Ueda/JAP/FRA | A Filetta/FRA
Jazzrausch/D | Faun & Friends/D
Luca Bassanese & La Piccola Orchestra Popolare/ITA
Josh Okeefe/ENG | Max Prosa/D
Ali Doğan Gönültaş/TUR
Leyla McCalla/USA
Bia Ferreira/BRA
Xavier Rudd/AUS
Une touche d'optimisme/FRA
nouWell cousines/D
Krakauer & Tagg's Mazel Tov Cocktail Party/USA
Bantu/NIG
Oscar Ibáñez & Tribo/ESP

LÄNDERSCHWERPUNKT KUBA
Los Van Van | Eliades Ochoa
Cimafunk | Ana Carla Maza | u.a.

INFOS rudolstadt-festival.de
TICKETS tixforjigs.com

NATASCHA SADR HAGHIGHIAN

23 MAI BIS 8 OKT 2023

JETZT WO ICH DICH HÖREN KANN TUN MEINE AUGEN WEH

IHR KUNSTMUSEUM IN NÜRNBERG
LENBACHHAUS.DE

LENBACHHAUS

Von hochpreisig bis umsonst und draußen

In Schlössern, Scheunen und Opern: Was der Festivalsommer an Klassik-Highlights zu bieten hat – eine kleine Auslese

Von **Katharina Granzin**

Sommer ist Festivalzeit, das gilt für alle Arten und Sparten von Musik, auch für jene, die allgemein als „Klassik“ bezeichnet wird. Wer genügend Zeit und Geld zur Verfügung hätte, könnte im deutschsprachigen Raum theoretisch monatelang von Festival zu Festival reisen, ohne je eine Pause einlegen zu müssen. Wir stellen im Folgenden ein paar Festivals, ihre Konzepte und Highlights vor, möchten aber vorab auf die strenge Subjektivität der Auswahl und die Unvollständigkeit der Darstellung hinweisen.

Schleswig-Holstein Musikfestival (1. 7.–27. 8.)

Das wohl bekannteste jener Festivals, die ihre geografische Lage im Namen tragen und über die Musik zugleich ein ganzes Bundesland als Kulturstandort vermarkten, ist das Schleswig-Holstein Musikfestival, das vom 1. Juli bis zum 27. August praktisch überall im Land stattfindet. (Ein bisschen gemogelt wird allerdings: Hamburg darf auch mitmachen.) Dabei wird nicht nur mit internationalen Stars der Klassikszene gelockt, sondern auch mit der Vielfalt und teilweise großen Originalität der Veranstaltungsorte. Von der Reithalle über den ehemaligen Kuhstall bis zum ausrangierten Fährschiff ist alles dabei. „Moin London“ lautet in diesem Jahr das Motto des Festivals, das sich damit programmatisch den Verbindungen zur britischen Hauptstadt und der dortigen Musikkultur widmet. „Porträtkünstler des Jahres“ ist der Geiger Daniel Hope, der den Sommer über mit einer unfassbaren Fülle verschiedener Konzertprogramme praktisch omnipräsent im nördlichsten aller deutschen Bundesländer sein wird. Eröffnet wird das Festival in der Lübecker Kongresshalle mit Felix Mendelssohn Bartholdys Oratorium „Elias“ – vom Orchester der Elbphilharmonie unter Alan Gilbert und mit einer riesigen Chorbesetzung, die an die Besetzung der englischen Uraufführung (nicht in London, sondern in Birmingham) von 1846 heranreicht.

Festivalsommer Mecklenburg-Vorpommern (ab 17. 6.)

Auch in Mecklenburg-Vorpommern setzt man auf die Verbindung von klassischer Musik mit landschaftlichen und baulichen Schönheiten. Schlösser, Gutshäuser, Scheunen, Stallungen, eine Synagoge und ein Bootshaus zählen zu den Veranstaltungsorten. „Preisträger in Residence“ ist in diesem Jahr der litauische Akkordeonist Martynas Levickis. Er wird über zwanzig Konzerte geben, angefangen beim Eröffnungskonzert in der Konzertkirche Neubrandenburg, bei dem er mit der NDR Radiophilharmonie unter Deljana Lazarova auftritt.

Der Festivalsommer erstreckt sich zeitlich bis in den frühen Herbst und gliedert sich in zahlreiche thematisch ausgerichtete Reihen. Unter dem Label „Junge Elite“ etwa werden aufstrebende Klassik-Jungstars präsentiert, die unter anderem vom 19. bis 21. Juli auf Schloss

Bothmer ihre Kunst bei einem Kammermusikfest zu Gehör bringen. Die „Inselmusik“ auf Rügen widmet sich ab dem 13. 9. dem Format des Streichquartetts und präsentiert zahlreiche internationale Ensembles. Ein besonderes Schmankerl dabei: Alfred Brendel wird auf der Insel sein und mehrere offene Meisterkurse für Streichquartett unterrichten.

Händel-Festspiele Halle (26. 5.–11. 6.)

Am 26. Mai haben in Halle die Händel-Festspiele begonnen, eröffnet in diesem Jahr unter anderem mit der Oper „Xerxes“ („Xerxes“), in der die schönste aller je geschriebenen Barock-Arien enthalten ist: eine Ode an den Schatten eines Baumes. „Ombra mai fu“, und damit die Hosenrolle des Xerxes, wird in der Oper der Stadt Halle von Anna Bonitatibus gegeben; in weiteren Vorstellungen am 28. 5., 3. 6. und 11. 6. Während der drei Festspielwochen stehen nicht nur Opern und Konzerte auf dem Programm – darunter „Lunchkonzerte“ bei freiem Eintritt –, sondern auch zahlreiche Vorträge und Führungen. Ein kulinarisches „Walking Dinner“ verspricht gar „Speisen aus Händels Zeit“. Stillecht und Händelgerecht endet das Festival am 11. 6. in der Galgenbergschlucht mit einem Feuerwerk nach dem Abschlusskonzert.

Bachfest Leipzig 8.6.–18. 6.

Das diesjährige Festivalmotto „Bach for future“ wird beim Leipziger Bachfest sehr vielfältig mit programmatischem Leben gefüllt. Bereits beim Eröffnungskonzert (mit Thomanerchor, Thomasorganist, Gewandhausorchester) wird neben Werken von Übervater J. S. Bach auch eine Uraufführung zu Gehör kommen: Jörg Widmann hat für den Anlass eine Kantate für Soli, Chor und Orchester komponieren dürfen. Auch in den Nebensparten ist das Festival offen für zeitgenössische Formate und gibt sich dabei sehr niedrigschwellig. Auf dem großen Markt von Leipzig etwa, wo am 9. 6. noch Lang Lang, der nimmermüde Daniel Hope & Co. bei Kartenpreisen ab 60 Euro auftreten, wird an den Folgetagen das Konzept „Umsonst und draußen“ befolgt, wobei unterschiedlichste Stile und Musiken zu erleben sind. Das Mitbringen eines Sitzkissens ist anzuraten, denn gegessen wird auf dem nackten Pflaster.

Für wen Sitzen generell nichts ist, findet im opulenten Festivalprogramm zahlreiche musikalisch-thematische Stadtführungen. Bei anderer Gelegenheit kann Kaffee (frei nach der berühmten Bach-Kantate „Ey! Wie schmeckt der Coffee süße“) verkostet werden, Wein sowieso. Und wer mit dem Auto angereist sein sollte, hat die Möglichkeit, diesen Umweltfrevel durch eine Wald-Spende zu kompensieren. Denn: „Um in Zeiten des Klimawandels den ökologischen Fußabdruck des Bachfestes zu reduzieren, unterstützt das Bach-Archiv die Anpflanzung des Johann-Sebastian-Bach-Waldes am Rande eines ehemaligen Braunkohle-Tagebaus im Leipziger Süden.“

Musikfest Stuttgart 16. 6.–2. 7.

Nachhaltigkeit ist auch beim diesjährigen Musikfest Stuttgart ein bestimmendes Thema, weshalb man unter anderem den Zukunftsforscher Harald Welzer eingeladen hat, um vorab einen Festvortrag zu halten (15. 6.). Das Eröffnungskonzert mit Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“, deren Chorpartie zu einem großen Teil von Kinderchören getragen wird, ist mit dem Untertitel „Erde an Zukunft“ versehen worden. Auch ansonsten demonstriert die Programm- auswahl Naturnähe und ökologisches Bewusstsein und betont diesen Anspruch mit einem begleitenden Vortragsprogramm.

Bonn: Widerstand der Klänge. Festival für Neue Musik aus der Ukraine, 9. 6.–18. 6.

Ganz am westlichen Rand der Republik widmet sich ein kleines Festival, organisiert von der In Situ Art Society, der ukrainischen Musik. Dabei wird ein Überblick über mehrere Jahrzehnte gegeben, angefangen bei Vertretern der „Kiewer Avantgarde“, die im sowjetischen Kontext mit ihrer Klangästhetik auf Unverständnis stießen, bis hin zu jüngsten Generation zeitgenössischer Komponist:innen. Kammermusik, elektroakustische Musik, zahlreiche Vokal- und Chorwerke sowie ein Film über den Komponisten Valentin Silvestrov stehen auf dem Programm.

Schwarzenberg/Hohenems (Vorarlberg): Schubertiade, 17. 6.–8. 10.

Wer den sommerlichen Wanderurlaub im Bregenzer Wald verbringt, muss nicht auf Kulturgenuss verzichten. Das Dorf Schwarzenberg wartet mit dem ob seiner Akustik hoch gepriesenen Angelika-Kauffmann-Konzertsaal auf, dem Hauptspielort des alljährlich hier und im nahen Hohenems stattfindenden Franz-Schubert-Festivals: der Schubertiade. Von Juni bis Oktober wird in jedem Monat eine Woche dem Festival gewidmet sein. Lieder- und Klavierabende sowie Kammermusikkonzerte stehen auf dem Programm. Den Anfang macht am Nachmittag des 17. 6. das Pavel-Haas-Quartett mit Werken von Schubert und Antonín Dvořák.

Innervillgraten (Osttirol): Hochkulturfestival, 10. 8.–12. 8.

Auf 1.673 Meter über dem Meeresspiegel findet das wohl höchstgelegene Klassik-Festival des Sommers statt. Die Osttiroler Musikbanda Franui, die mit ihren eigenwilligen Zurechtlegungen klassisch-romantischen Liedguts europaweit Erfolg feiert, lädt zu diesem feierlichen Anlass für drei Tage im August die europäische Musik auf die heimische Unterstalleralm ein. Aus dem weit entfernten Wien wird man eigens einen Flügel holen und auf die Almbühne stellen, auf dem Vikingur Ólafsson Bachs „Goldberg-Variationen“ exerzieren und die junge deutsche Jazzpianistin Johanna Summer in musikalischen Grenzgängen schwelgen kann.

Selbstfindung nach der Dekonstruktion

Das Theater wie seine Kritik spüren im Zeitalter der neuen Medien einen Schwund seiner Daseinsberechtigung. Braucht es dagegen eine radikale Repolitisierung oder mehr Uneindeutigkeit auf der Bühne? Der Weg ins Offene steht dem Theater zumindest immer noch frei

Von **René Hamann**

Kürzlich im Kino gewesen, es wurde viel geweint. In dem Dokumentarfilm „Lars Eidinger – Sein oder nicht sein“ (Regie: Reiner Holzemer, D 2022) ging es naturgemäß viel ums Theater, schließlich ist Eidinger ein neuer deutscher Großschauspieler, dessen Ruhm sich in der Hauptsache seiner Darstellung des Hamlet an der Berliner Schaubühne verdankt. Im Jahr 2022 durfte er den „Jedermann“ bei den Salzburger Festspielen geben – mit die höchste Ehre, die man als Bühnenschauspieler auf deutschsprachigen Bühnen überhaupt erreichen kann.

Es wurde also viel geweint, weniger im Publikum, mehr auf der Leinwand. Bei den Proben zum „Jedermann“ hatte Eidinger einen besonders dramatischen Moment. Er reagierte unwirsch darauf, nicht die volle Aufmerksamkeit der Regie während der Proben zu erhalten. Dann wurde geschrien, im Anschluss daran auch viel geheult.

Schreien, weinen, das scheint dazuzugehören, wenn es ums Theater geht. Aber auch bei der Darstellung des Manns, seiner Gefühlswelten, das sagt Eidinger explizit, das ist auch die Kernaussage des Films: Demnach ist Eidinger so etwas wie der Prototyp des neuen deutschen Manns; ein Mann, der Schwäche zeigt und deswegen auch verlassen wird wie die Figur, die er in Maren Ades Film „Alle anderen“ spielt. Ein Mann, der seine Gefühle zeigt und auslebt. Weshalb wie im Film so auch im Theater viel Nacktheit und viel Körperflüssigkeit zu sehen ist. Blut, Schweiß, Tränen – das Schauspiel als Exzess, als Katharsis.

Dass Eidinger dafür auch in Rollen schlüpft, die sich das körperliche Schicksal anderer aneignen, die nicht so privilegiert sind, hat ihm eine Menge Kritik beigebracht. **Hamlet** mit Tourette, **Richard III.** als körperlich beeinträchtigt, nun ja (beide Stücke sind mit Lars Eidinger im Sommer in der Berliner Schaubühne zu sehen). Kann man auch billig finden, diese Aneignung, und moralisch lange nicht mehr korrekt. So gesehen steht Eidinger schon fast für die vorletzte Generation: Die erste, die ein neues Männerbild durchprobiert hat; und die letzte, die damit durchgekom-

men ist. Demnächst, so Eidinger prophetisch in der Doku, „kann man sich nur noch selbst spielen. Als das, was man ist.“

Könnte gut sein, dass er damit recht hat. Und das Theater vor einem neuen Problem steht: einem Wiederfindungsprozess nach der eigenen Dekonstruktion. Im Moment steht (noch) die Identität im Vordergrund, nicht mehr die Suche danach; und Mehrheitspositionen wie von Männern, so gebrochen sie auch daher kommen, sind nicht unbedingt von Interesse.

Über die Verhältnisse, die an deutschen, österreichischen, schweizerischen Bühnen herrschen, ist viel geschrieben worden. Es gab reichlich Skandalle – alle mehr oder minder identitätspolitisch bedingt. Es gab Rassismuskritiken, Sexismusdebatten, Vorwürfe des psychischen Missbrauchs; es gab am **Wiener Burgtheater** einen Starschauspieler, der nach langer Deckung durch die Theaterleitung als Sammler pädophiler Pornografie auffällig wurde.

Es gab aber auch Gegenkräfte gegen den Zeitgeist – so in **Zürich**, wo das mutige, aber zu bubblezentrierte Wirken des Intendantenduos **Benjamin von Blomberg** und **Nicolas Steinhilber** am **Schauspielhaus** ein eher unrühmliches Ende fand. Oder, wie Simon Strauss in der FAZ nachtrat, „selbst die moral-



Lars Eidinger als Richard III. in Thomas Ostermeiers Inszenierung an der Berliner Schaubühne Foto: Arno Declair

um ganz genau zu sein: das Publikum, das dem Duo dieses Ende bereitet. Das stimmt nämlich mit den Füßen gegen das progressive Theater. Indem es sukzessive fortblieb.

Der Wiener Feuilletonist Matthias Dusini stellt im *Falter* leichtert fest, dass die rückläufigen Besucherzahlen mittlerweile im deutschsprachigen Theater ein Ende gefunden haben und es wieder aufwärts geht. Die Talsohle sei durchschritten. Dennoch bleibt das Theater als Freizeitoption eher auf den mittleren Plätzen. Der Unterschied zwischen E und U sei zwar aufgehoben, so Dusini, allerdings nur in eine Richtung: So hat der klassische Bildungsbürger mittlerweile kein Problem mehr, ein Fußballspiel, ein Musical oder ein Popkonzert zu besuchen; umgekehrt finden die Bäckereifachverkäufer oder die Reinigungskräfte partout nicht den Weg ins Theater. Die von Bourdieu festgestellten „feinen Unterschiede“ wirken noch.

Also was tun, das Theater nach unten hin öffnen? **Milo Rau**, bald Intendant der Wiener Festwochen, versucht es mit postkolonialem Vor-Ort-Theater (mit „**Antigone im Amznas**“, wofür er mit der Landlosenbewegung kooperiert). Spannende Frage, was er mit diesem Ansatz aus der gemütlichen österreichischen Hauptstadt ma-

chen wird. Regisseur Herbert Fritsch versucht es dagegen mit Komik, bleibt aber da bei Weitem der Einzige, der auch mal einen alten Schwank inszeniert; natürlich immer noch so, dass etwa das Ohnesorg-Theater-Publikum in Hamburg damit nichts anzufangen wüsste. Dazu kommt eine gewisse Kritikresistenz, wenn nicht gar eine Abkehr von der Kritik, wie sie am Dackelkacke-Vorfall in

Im Moment steht im Theater die Identität im Vordergrund, nicht mehr die Suche danach

Hannover nur am augenscheinlichsten wurde. „Das Theater kümmert sich um alle möglichen relevanten Themen, aber der Spielplatz ist kleiner geworden“, wie der *Tagesspiegel* resümiert; das Theater wie seine Kritik spüre den Schwund seiner Daseinsberechtigung. Die neuen Medien – vom Netz über KI bis zum nonlinearen Fernseh-

hen – laufen dem Theater längst den Rang ab. Pluspunkt bleibt allein die Präsenz. Die körperliche, echte Echtzeitpräsenz.

Tatsächlich wird sich das Theater wieder einmal neu entscheiden, neu erfinden und aufstellen müssen. Die Zeiten, wo von der Volksbühne ausgehend eine Erfrischung ausging, die darin gipfelte, dass René Pollesch ein Stück „I Love You, But I've Chosen Entdramatisierung“ nennen konnte, sind schon eine Weile vorbei. Die Frage ist, wohin: Bleibt das Theater im Erstarrungsmodus? Ist der Weg der radikalen Repolitisierung, neu erfinden und aufstellen müssen. Die Zeiten, wo von der Volksbühne ausgehend eine Erfrischung ausging, die darin gipfelte, dass René Pollesch ein Stück „I Love You, But I've Chosen Entdramatisierung“ nennen konnte, sind schon eine Weile vorbei. Die Frage ist, wohin: Bleibt das Theater im Erstarrungsmodus? Ist der Weg der radikalen Repolitisierung, neu erfinden und aufstellen müssen. Die Zeiten, wo von der Volksbühne ausgehend eine Erfrischung ausging, die darin gipfelte, dass René Pollesch ein Stück „I Love You, But I've Chosen Entdramatisierung“ nennen konnte, sind schon eine Weile vorbei. Die Frage ist, wohin: Bleibt das Theater im Erstarrungsmodus? Ist der Weg der radikalen Repolitisierung, neu erfinden und aufstellen müssen.

Kann am Ende sein, dass all diese Probleme gar nicht so neu sind. Der Weg ins Offene steht dem Theater immer noch frei. Irgendwer muss nur den ersten Schritt machen.

Anzeige

Project Space Festival

project space festival. berlin

1.-30. Juni 2023

Die einzige legitime Gemeinschaft von Räumern

30 Tage
30 Events
30 Räume

politisch ambitionierte Züricher Stadtregierung“ habe „das Vertrauen in die Anziehungskraft des radikal erneuerten Schauspiels verloren“. Dabei war es,

Obwohl, lag es wirklich an der „moralpolitischen“ Ausrichtung? Oder ist das Theater auch hier nicht wieder grundsätzlich in der Krise?

KULTURABO für alle!

DER THEATER VERLAG



VIELE WEGE FÜHREN ZUM ABO

online:
www.der-theaterverlag.de/shop

per Mail:
leserservice@der-theaterverlag.de

schriftlich:
Der Theaterverlag – Friedrich Berlin GmbH • Leserservice
60264 Frankfurt am Main

telefonisch:
+49 30 20164991

Sommer, Sonne, Klänge

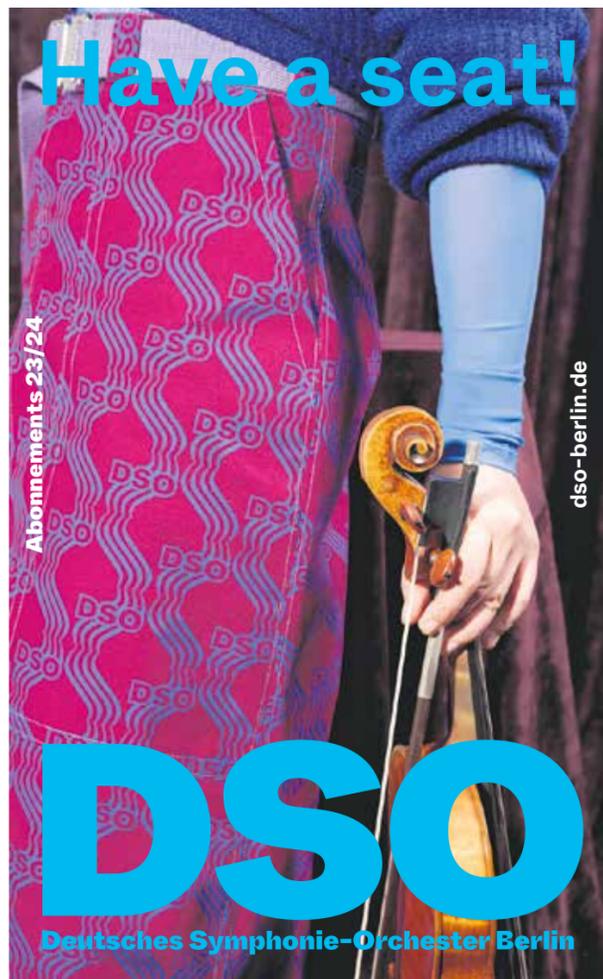
Klanglandschaften. Parlament der Natur: 2. bis 4. Juni, Brieselang, Infos & Programm: www.klanglandschaften.eu

Klangteppich. Festival der iranischen Diaspora:

8. bis 9. Juni, Berlin, Infos & Programm: www.klangteppich.berlin/en/klangteppich-v

Jazz Edition Radebeul: 9. bis 11. Juni, Infos & Programm: dynamitekonzerte.com/event/jazz-edition-radebeul-2023

Jazz am Kaisersteg: 17. Juni bis 23. September, Berlin, Infos & Programm: www.jazzkeller69.de



Plädoyer für das Unbotmäßige

Sommerkonzerte der anderen Art: Experimentelles und Improvisatorisches in der Natur, Jazz am Kaisersteg sowie in Radebeul und ein Klangteppich der iranischen Diaspora

Von Robert Mießner

Festivals, zumal solche im Sommer, haben ihre eigenen Rituale, die Segen und Fluch der Veranstaltung sein können: Anreise und Ankommen, Warten und Rumlaufen gehören unbedingt dazu. Bei den 4. Klanglandschaften. Festival für Neue Musik und Natur im nordbrandenburgischen Mühlenbeck verhält sich das ähnlich und doch anders als gehabt. Das Festival trägt in diesem Jahr den Untertitel **Parlament der Natur**, der Anklang an Ben Wargins „Parlament der Bäume“ kommt sicher nicht von ungefähr.

Bei den seit 2019 stattfindenden Klanglandschaften wird die Flur zur Bühne wie zum Akteur, das schließt im O-Ton des Festivals mit ein: „Waldlichtungen, Seeufer, renaturierte Rieselfelder, ein naturgeschütztes Tal mit ihren zwitschernden, pfeifenden, summenden und surrenden, fliegenden oder krabbelnden Bewohnern.“

Was sich etwas esoterisch liest, hat einen ernsten klimatischen Hintergrund. Wer im Sommer Zeit auf dem Land bringt, kann seit Jahren davon ein Lied singen. Die Musik des Festivals ist adäquat improvisatorisch und experimentell. Zum Auftaktabend am 2. Juni gehört die Tanz-Klang-Landschaft „unerneuerbar | irinnovabile“. Die Uraufführung der Film-Musik-Performance bestreitet ein berlinisch-sizilianisches Ensemble: Willehad Grafenhorst (E-Bass,



Pardis Zarghampour, die Sängerin des Quartetts Ilyad
Foto: Promo

Elektronik, Video), Gandolfo Pangano (Gitarre, Elektronik), Michael Vorfeld (Perkussion, Saiteninstrumente). Und Fine Kwiatkowski (Tanz, Video).

Die Künstlerin hat in den Achtzigerjahren in der DDR mit den Improvisationsmusikern Dietmar Diesner, Christoph Winkel und Lothar Fiedler gearbeitet und ist seit 1990 in Frankreich, Österreich, den USA, Dänemark, Belgien, Spanien, Schweiz, Kanada, Mexiko, und Südafrika aufgetreten. Der Saxofonist Urs Leimgruber schreibt: „Fine Kwiatkowski offenbart mit ihrer außergewöhnlichen und hoch differenzierten Körpersprache, dass die Grenzen dessen, was durch Bewegung sagbar ist, noch immer nicht festgeschrieben sind.“

Leimgruber und Kwiatkowski sind nach der Jahrtausendwende im Jazzkeller Treptow aufgetreten, einem der Orte des Jazz in und aus der DDR. Aus ihm ist mit **Jazz am Kaisersteg** eine jährliche Veranstaltungsreihe erwachsen, die seit über zwei Jahrzehnten im Sommer und bei freiem Eintritt bekannte und junge Musikerformationen präsentiert. Jazz ist dabei eher ideale Klammer als starres Korsett.

Bei der diesjährigen Festivalausgabe gibt es einen Geburtstag zu feiern: Am 1. Juli treten Matthias Bauer (Bass) und Günter „Baby“ Sommer mit dem Jubilar Conny Bauer (Posaune) auf, der am 4. Juli seinen Achtzigsten begehen kann. Conny Bauer und Sommer haben als Mitglieder von Synopsis einen der entscheidenden Anstöße zum Free Jazz in der DDR gegeben. Bauer kam von Rock und Soul, später hat er mit Punk- und Noisemusikern kooperiert und hypnotische Soloperformances erarbeitet.

Am 15. Juli tritt am Kaisersteg das junge Stefan Schultze Large Ensemble mit seiner „Buchla Suite“ auf. Schultzes Komposition ist ein Brückenschlag zwischen Jazz und experimenteller Elektronik; sie bezieht sich auf einen der Meilensteine der Synthesizermusik: „Silver Apples of the Moon“ von Morton

Subotnick aus dem Jahr 1967. „A Handcrafted Tribute“ nennt Schultze sein Stück. In ihm erkundet er, wie der Sound des Buchla-Synthesizers, für den Subotnick komponierte, in den eines großen Ensembles transponiert werden kann: Gesang, Saxofone, Trompete, Horn, Marimba, Vibrafon, E-Gitarre, Akustikbass, Drums, Lautsprecher und Klavier.

Die Frage, was „das Geheimnis des Jazz“ ist, hat 1965 in der DDR der Dichter Volker Braun mit einem deutlichen Plädoyer für das Unbotmäßige beantwortet: „Der Bass bricht dem erstarrten Orchester aus. / Das Schlagzeug zertrommelt die geistlosen Lieder. / Das Klavier sezirt den

Exotisierung und Verklärung sind nicht die Sache des Klangteppichs

Kadaver Gehorsam. / Das Saxophon zersprengt die Fessel Partitur. / Bebt, Gelenke: wir spielen ein neues Thema aus.“ Wer weiß, vielleicht gibt es das zu hören, wenn Braun bereits am 11. Juni mit dem Pianisten Simon Lucaiu und Günther „Baby“ Sommer im Rahmen der **Jazz Edition Radebeul** auftritt.

Die sächsische Kreisstadt ist Wohnort Sommers, der am 25. August seinen 80. Geburtstag feiern kann. Zu Sommers prägnanten Einspielungen zählt das mit Irène Schweizer (Piano), Maggie Nicols (Gesang), George Lewis (Posaune) und Joëlle Léandre (Gesang) 1986–88 eingespielte Album „The Storming Of The Winter Palace“. Auch der Titel kommt nicht von ungefähr. Volker Braun hingegen war es, der 2011 in seiner Erzählung „Die hellen Haufen“ Anfang der Neunziger einen thüringischen Arbeiteraufstand gen Berlin ziehen ließ. Die Revolte war imaginär, ihr Hintergrund real. Ein *Spiegel*-Bestseller ist nicht daraus geworden.

Von „Aufbruch, Widerstand und Poetik aus der Asche“ spricht

Klangteppich, das Berliner Festival der iranischen Diaspora, in seiner Ankündigung zum Programmpunkt **Metal Theatre: Aftermath**. Als ursächlich blasphemische, dabei potentiell spirituelle Musik ist Heavy Metal nicht verkehrt, wenn es gegen institutionalisierte Religion bis hin zum Gottesstaat geht. Metal Theatre spielen die Musik von Nikan Khosravi (Gitarre, Gesang), Frontmann der Band Confess und seit 2018 im Exil. In Berlin agiert er mit: Milan Zendenahm (Gitarre), Feline Lang (Gesang, Synthesizer, Performance), Isabel Merten (Bass, Gesang), Brendan Dougherty (Schlagzeug) und Carsta Köhler (Kostüme).

Klangteppich veranstaltet in diesem Jahr seine fünfte Ausgabe. Metal war bis jetzt nicht unbedingt sein Schwerpunkt, der Fokus des Festivals liegt auf Folk, Klangkunst und zeitgenössischer Musik. Aber zu einem Begriff von Freiheit, der diesen Namen verdient, gehört auch, dass stilistische Grenzen porös gehalten werden. Ein schönes Beispiel für die Anverwandlung von Tradition ist das Ensemble Ilyad: Pardis Zaghampour (Gesang), Yaser Bayat (Kamancheh), Borys Slowikowski (Perkussion) und Fidan Aghayeva-Edler (Klavier).

Das Quartett spielt Lieder der Luren, einer ethnischen Minderheit im Südwesten Irans. „Ilyad ist eine Zusammensetzung aus Il – Stamm der durch Zagros zieht, und Yad – die Erinnerung daran“, heißt es auf der Website von Klangteppich. Exotisierung und Verklärung sind ausdrücklich nicht die Sache des Festivals. Ende Juni erscheint der Klangteppich-Podcast über Lehren aus der antisemitischen Propaganda der Nationalsozialisten und ihrer Verbindung zu Iran.

Und, bereits zum Start erscheint in Kooperation mit der **Plattform Norient** das *Klangteppich-Magazin*, das auch gerne noch danach gelesen werden kann. Zu den Festival-Ritualen gehört schließlich auch die Erinnerung. Rückschau ist schön, Reflexion bleibt ange-sagt.



Uli Hanne-
mann (l.) mit
Gerhard
Henschel
Foto:
Burghard
Mannhöfer



„Du, kann ich mal kurz mit dir reden?“

Was darf gesagt werden – und was nicht? Die Debatte über Cancel Culture geht an den Lesebühnen nicht spurlos vorbei. Auch die Gruppe um unseren Autor wurde gemäßregelt und ihre Bühnentermine wurden reduziert, weil ein Boomer bisschen übers Gendern genölt hat. So what?

Von **Uli Hannemann**

Es ist mal wieder einer dieser Tage. Ein junger Typ möchte im Anschluss an unseren Lesebühnenabend mit mir „über den Rassismus in deinem Text“ sprechen. Ich hatte meinen polnischen Urologen in der wörtlichen Rede das „R“ rollen lassen, mit dem für die Selbstleser nachgeschobenen Satz „Er rollt das R sehr schön dabei.“ Sonst keine falsche Grammatik, kein dilettantisch gefakter Akzent, nichts weiter. Ganz davon abgesehen, ist besagte Figur der klare Held in der Geschichte.

Aber egal. „Du, kann ich mal kurz mit dir reden?“, beginnt er draußen vor der Tür des Veranstaltungsorts mit dem bedauernden Unterton eines Kinderarztes, der seinem kleinen Patienten leider gleich ein bisschen weh tun muss. Nur zu seinem Besten, es hilft ja nichts.

Sofort ergebe ich mich in mein Schicksal. Ich weiß, dass ich keine Chance habe, ich kenne das schon. Rechtfertigung zwecklos, auch der Pflichtverteidiger plädiert auf die Höchststrafe. Gern würde ich mich locker herauswitzeln, doch mit Mehrdeutigkeit brauche ich dem nicht zu kommen, und mit Humor erst recht nicht. Wir könnten genauso gut von zwei verschiedenen Planeten stammen.

Schäbig versuche ich, mich meiner Verantwortung zu entziehen, doch routiniert erstickt er meine White Tears: „Wenn da jetzt Nazis sitzen würden, könnten die das falsch verstehen.“ Wenn hier auch schon überall Nazis sitzen würden, hätten wir eh längst verloren. Das denke ich, sage aber stattdessen, „wir haben ein gutes Publikum, ich trau denen schon zu, irgendetwas abstrahieren zu können.“

Doch er weiß natürlich, dass das einzig gute Publikum im Raum er und seine

Peers sind – die anderen da drinnen sind eh alle doof, tumbe Claqueure, die besoffen lachend jede Menschenfeindlichkeit durchwinken wie Nero im Kolosseum; solche Mitläufer sind im Grunde sogar die schlimmsten.

„Hm, ja“, sagt er, „trotzdem“, und „eigentlich meint das ja vor allem meine Freundin.“ Er zeigt nun auf die junge Frau hinter sich: „Die wollte dir das nämlich sagen.“

Sie sagt aber immer noch nichts, sondern mustert mich nur traurig, ernst und böse, als würde sie gerade ihren Nazi-Opa beerdigen, dabei kocht sie innerlich, doch auch im Einfamilienreihenhaus der Antifa herrscht offenbar noch Ordnung: Die Frau kocht und der Mann führt das Wort. Aber ich ver-

Macht doch einfach, was ihr wollt. Das wird ohnehin eure Welt, ihr müsst damit leben

stehe sie auch, es ist eine Sicherheitsmaßnahme, denn garantiert würde ich sie meinem Alter gemäß sonst auf der Stelle sexuell belästigen, ich muss das tun, es liegt praktisch in meiner verfaulten Natur, und das möchte man ja nun auch wieder nicht riskieren, dann sagt halt besser der Paul was, der ist ja auch ein Mann, wenngleich ein guter, falls so was überhaupt geht.

Allerdings ist er selbst kein Pole, denn sonst hätte er ja automatisch recht – ich kann keinem Betroffenen vorschreiben, wovon er sich getriggert fühlen darf und wovon nicht. Mit Betroffenen haben wir es so gut wie nie zu tun. Auch sind es komischerweise meistens Typen, die mich zurechtweisen. Junge weiße Män-

ner können immer alles ganz genau erklären. Man sieht in ihnen schon deutlich die unangenehmsten Eigenschaften alter weißer Männer angelegt, zu denen sie eines Tages sowieso unweigerlich werden. Darauf freue ich mich schon – willkommen im Club!

Er hat jedenfalls getan, was er konnte. Zwar wartet er vergeblich auf ein starkes Zeichen meiner Einsicht wie zum Beispiel einen Brandt'schen Kniefall oder eine zünftige Selbstverbrennung, doch bestimmt werde ich in Zukunft besser nachdenken, ehe ich die nächsten Faschosprüche raushaue. Dessen ist er sich sicher, so wie er sich in allem äußerst sicher ist.

Und so gehen die beiden wieder rüber, auf die Bank zu ihren Freunden und kiffen, und ich sehe, wie stolz und zufrieden er ist; er hat Zivilcourage gezeigt, sein Abend ist vergoldet. Kein Fußbreit den Faschisten! Doch auch ich bin glücklich, denn das habe ich alles allein mit meiner Kunst erreicht, hoffentlich kann ich mir als Autor nicht erhoffen. Nun blicken sie rüber zu mir und lachen – wie fröhlich sie sind, ach, ich liebe diese engagierten jungen Menschen! –, und ich geh wieder rein und hol mir noch ein Bier an der Bar.

Solche Diskussionen haben immer dazugehört, und sollen es gern auch weiterhin. Die Geschmäcker sind verschieden, und vielleicht bin ich ja wirklich ein Arsch – eine grundsätzliche Gefahr für unsere Show hatte ich in derlei Rezeptionsdynamik jedoch nie gesehen.

Doch mit der Zeit rückten die Einschläge näher, bis sie am Ende sogar das halbe Schiff versenkten. Eine Gruppe im Publikum störte sich eines Tages an ein oder zwei unserer Texte, die sich über gendergerechte Sprache mokierten. Doch statt, wie es üblich war und angemessen wäre, ein paar unfreundliche

Worte an uns zu richten, uns den Fingern zu zeigen, und danach nie wieder zu kommen, setzte sie alle Hebel in Bewegung, um uns, die Autoren, vom Veranstalter maßregeln zu lassen.

Das Urteil wurde gesprochen: Zur Strafe dürfen wir anstatt wöchentlich nur noch zweimal im Monat unsere patriarchal-rassistischen Nationalsottisen zum Vortrag bringen. Das nenne ich dann mal: mit Kanonen auf alte graue Spatzen schießen. Zwar stimme auch ich mit manchen Kollegen absolut nicht überein, aber letztlich haben wir auf der Bühne nicht den Holocaust geleugnet, sondern ein Boomer hat übers Gendern genölt, so what. Das ist doch fast schon seine naturgegebene Bestimmung; andernfalls hielte man ihn wohl für einen V-Mann.

Wahrscheinlich feierten sich die Beschwerdeführenden ab, als hätten sie sich mit „Nuhr im Ersten“ in die Luft gesprengt, und so die Welt zu einer des fein geleckten Wortes gemacht. Die Heldenat betraf aber leider nur ein paar Kleinkünstler, die vor zwanzig Leuten ihr Bühnenhobby pflegen, um hinterher mit 10 Euro in der Tasche nach Hause zu gehen. Und bereits auf diesem Level Meinungen das Podium zu verbieten soll es ernsthaft bringen? Es kann nämlich durchaus sinnvoll sein, fragwürdige Protagonisten einzuhegen, um ihr Wirken in harmlosere Bahnen zu lenken. Ich sag nur „Hitler und die Wiener Kunstakademie“ – mehr sag ich gar nicht. Aber gut, Leute, macht doch einfach, was ihr wollt. Das wird ohnehin eure Welt, ihr müsst damit leben.

Der Autor gehört zur Lesebühne „LSD – Liebe statt Drogen“, die jeden 1. und 3. Dienstag des Monats im Schokoladen, Ackerstr. 169, in Berlin-Mitte auftritt. Beginn 20 Uhr, Einlass ab 19 Uhr.

Lesebühnen

Lesebühnen sind literarische Veranstaltungen, bei denen ein festes Autorenensemble, zu dem sich häufig geladene Gäste gesellen, regelmäßig und meistens am selben Ort selbstverfasste und nicht selten unterhaltsame Texte vor Publikum vorträgt. Entstanden sind die Lesebühnen moderner Prägung seit Ende der 1980er Jahre zunächst in Berlin und München, heute gibt es sie in vielen Großstädten. Hier eine kleine bundesweite Auswahl: **Berlin:** „Reformbühne Heim & Welt“ mit Heiko Werning, Susanne M. Riedel, Spider, Ahne & Gott sowie Falko Henning, reformbuehne.de.

„Fuchs & Söhne“ mit Kirsten Fuchs, Sebastian Lehmann, Tilman Birr & Paul Bokowski, fuchsendsoehne.blogspot.com. **Bonn:** „Ferkel im Wind“ mit Anke Fuchs, Christian Bartel, Olaf Guercke, Francis Kirps, www.facebook.com/ferkelimwind.

Frankfurt a. M.: „Die Lesühne im Elfer“ mit Elis C. Bihn, Tilman Birr, Severin Groebner, www.dieleseuehne.de.

Hamburg: „Dem Pöbel zur Freude“ mit Johannes Floehr, Piero Masztalerz, Tobias Vogel, Ella Carina Wern.

Köln: „Rock 'n' Read“ mit Katinka Buddenkotte, Christian Bartel, Marina Barth.

München: „Schwabinger Schaumschläger“ mit Christoph Theussl und Moses Wolff.

FRIEDRICHSTADT-
PALAST BERLIN

NUR NOCH BIS
5. JULI

TICKETS
www.PALAST.BERLIN

★★★★★
Traumhaft schön und atemberaubend
— Brigitte K., TripAdvisor

ARISE

GRAND SHOW

★★★★★
Eine gigantische Show
— ARD